Neujahrsblatt,

der

Aargauischen Jugend geweiht

von der

Brugger Bezirksgesellschaft

für

vaterländische Cultur.

1819.

05-14-01

100.

5631 A/5

F. Hegi inv. et fc.

H. Hegi fec.

Beschreibung
der
Schicksale und Umwandlungen
des Klosters Königsfelden.

Zu dem so vielen Guten und Schönen, worin unser glückliche Kanton Aargau mit den blühendsten Kantonen der Eidgenossenschaft wetteifert, gehört auch der zahlreiche Verein von Vaterlandsfreunden aus beynahe allen Theilen des Kantons, die sich die Hand geboten haben zu einer Gesellschaft für Beförderung vaterländischer Cultur. Wie eidgenössischer Bundesvertrag und Verfassung die einander Jahrhunderte hindurch entfremdeten Theile des alten Aargaues in Einen Freystaat, unter Einem Gesetze und Einer Regierung, zu Einem Brudervolke ver-

eint, so geben sich diese Freunde aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft das Wort: „zu Beförderung alles dessen, was zur genauern Kenntniß der Geschichte, „der Natur und der Staatskräfte, so wie zur Erhebung der Wissenschaft, Kunst „und des Wohlstandes — wie im eidgenössischen Vaterland überhaupt, so im engern Vaterlande des Aargaues im Besondern — „führt, insofern solches von Pri„vatmännern geschehen kann" — nach Kräften beyzutragen. In freundlichem Wetteifer, theils gemeinschaftlich, theils frey wirksam im engern Kreise der Bezirksgesellschaften, befördern sie Vaterlandswohl und Ehre, wo und wie sie es vermögen. Ein solcher Freundes-Verein im Bezirke Brugg wünscht besonders auch durch Darstellung geschichtlicher Denkwürdigkeiten des Vaterlandes, Bildung und Belebung vaterländischer Gesinnungen voraus in den Gemüthern der heranwachsenden Jugend zu befördern: und in den zahlreichen Denkmälern aus allen Zeiträumen der vaterländischen Geschichte, von denen er umgeben ist, liegt auch für ihn die stärkste und reitzendste Aufforderung zu solchen Beyträgen für vaterländische Cultur.

Windisch, Habsburg, und die Menge von Burgen, Brugg, Königsfelden — das herrliche Land im Schmucke der Cultur: welche Erinnerungen! welche Aufforderung zur Bekanntschaft mit der Vaterlandsgeschichte für jeden Aargauer, vor allem für die Jugend! Hier also ein Versuch in der Form der Zürcher Neujahr-Blätter, die schon seit einer langen Reihe von Jahren, durch lehrreichen Inhalt, sowohl als durch geschmackvolle Kupferstiche der Zürcher Jugend Nutzen und Freude zugleich gewährten. Giebt das vaterländische Volk Zeichen von Schätzung der Heimathgeschichte, freut sich die Jugend solcher Belehrung, so dürften diesem Versuche mehrere Blätter folgen, welche bald durch allgemeinere geschichtliche Zeichnungen, bald durch Ausführung einer einzelnen merkwürdigen Begebenheit, oder durch Lebensbeschreibungen vorzüglicher Männer, ihren Wünschen entsprechen, und in historischen Darstellungen den religiösen, moralischen, politischen Zustand des Vaterlandes in seinen verschiedenen Zeitpunkten und Gestalten zeichnen werden. Die Beschreibung der Schicksale und Umwandlungen des Klosters Königsfelden von seiner Stiftung bis auf Heute, als ein Beyspiel von dem Einflusse, den der Geist der verschiedenen Zeitalter in und auf solche Stiftungen geäußert hat, sey dieser erste Versuch.

Die ersten Eidgenossen hatten am Neujahrstage 1308 ihre uralte Freyheit durch Muth und Treue und Klugheit zugleich gegen die tyrannischen Vögte Kaiser Albrechts gerettet, deren Burgen gebrochen, ihre Unterdrücker selbst aus dem Lande gejagt und den ewigen Bund für Erhaltung ihrer Rechte und Freyheiten geschworen: da erhob sich Grimm in dem stolzen, herrschsüchtigen Albrecht; er kam ins Aargau, sein Stamm-Land, auf den Stein zu Baden, um einen Heerzug, erst gegen die Schweizer, und dann zu weitern Eroberungen, zu rüsten, und seiner Rache und Herrschsucht zugleich Genüge zu thun. In seinem Begleite war Johann, Albrechts Neffe, Erbe des Aargaues, und schon volljährig.

Volk und Adel wünschte den jungen Fürsten, statt Albrechts, zum Herrn; und Johann sehnte sich, Selbstherrscher zu seyn, um so mehr, da Leopold, sein Vetter und Altersgenosse, schon als Fürst behandelt ward. Er bat den Oheim um Einsetzung in sein Erbland. Albrecht aber wünschte das schöne Aargau, die Wiege seines Hauses, selbst zu besitzen und zum Erbgut seiner Kinder zu machen. Darum wollte er schon früher, daß Johann in den geistlichen Stand trete, und als er ihn unwillig dazu fand, dachte er darauf, zu seiner Entschädigung gelegentlich ein deutsches Land zu erobern. Aergerlich über Johanns wiederholte Bitte, behandelte ihn Albrecht als einen zur Regierung noch unreifen Knaben. Hohn zum Unrecht erzeugt in Johann tödtlichen Haß; mit seinen Räthen beschließt er Albrechts Ermordung. Auf einem Ritte zu Einholung der Kaiserin, die von Rheinfelden kam, gelang die Ausführung der früher verhinderten That. Bey der Ueberfahrt der Reuß schiffen sich Johann und seine Räthe mit Albrecht allein ein. In ihrer Mitte reitet er über Windisch hinaus gegen Bruck. Johann fordert nochmals sein Land, und Albrecht weist ihn ab; sie kommen in ein kleines Gehölz; da sprengt Johann den Kaiser an, und ruft: „wohlan, jetzt will ich sehen, ob mir mein väterliches „Erbe nicht werden möge, und die Schmach lohnen, die du an mir übtest. Hier „der Lohn des Unrechts!" rannte ihm den Speer in den Hals; zwey seiner Räthe hauen mit Schwertern auf ihn; Wart steht betäubt, und Albrecht sinkt mit einem Schrey vom Pferde. Ein dem Hofe nachziehendes Mädchen nimmt den sterbenden Kaiser in ihre Arme, der in ihrem Schooße das Leben aushaucht. Ein Ritter von Kastelen, der zu der That gekommen war, flieht im Schrecken nach Brugg. Johann und seine Räthe übernimmt grauenvolle Furcht und sie fliehen vor der Blutrache. Elisabeth, Albrechts Gemahlin, kommt an und stirbt erst fast vor Entsetzen; bald aber faßt sie sich und ordnet die Landesregierung. Bestürzung verbreitet sich durchs Land. Man äußert wenig Bedauern über den Tod des Tyrannen. Die Einen ur-

theilen: „Gewaltthat schlug das Unrecht". Andere: „Ihn traf Vergeltung für Thronraub und Mord, an seinem Kaiser Adolf begangen". Das stolze Fürstenhaus zitterte, und fürchtete allgemeine Verschwörung und Aufstand. Flehentlich bat es nun die Schweizer, denen es Untergang geschworen und bereitet hatte, um Friede und Hilfe. „Rächen wollen wir uns jetzt nicht; aber Hülfe hat Albrecht und Ihr nicht um uns verdient", war die Antwort der Biedern.

Kaum waren aber Furcht und Schreck vorüber, so nahmen Stolz und Rache ihre Stelle ein, und trieben Albrechts Kinder, besonders Leopold und Agnes, zu gräßlicher Wuth. Entflohen waren zwar die Thäter und die Rache konnte sie nicht mehr erreichen; aber nun mußten die unschuldigen Verwandten und Freunde, Dienstleute und Burgknechte, ohne Unterschied, für sie büßen. Mit rasender Blutrache jagen Leopold und Agnes von Burg zu Burg, stürmten die Festen, brannten sie aus und schlachteten Mann und Weib und Kind. Agnes sprang ins Blut der drey und sechzig enthaupteten Knechte auf Fahrwangen, und sagte mit unmenschlicher Freude: „Nun bade ich im Maithau". Zu Maschwanden entriß ihr ein Kriegsknecht ein Kind, das sie in der Wiege erwürgen wollte. Bey tausend Menschen verloren in dieser Blutrache Gut und Leben; viele flohen arm vor der Mordwuth. Die Wuth aber schlug sich selbst; denn sie schwächte durch den Untergang so vielen Adels und dessen Festen, des Hauses Macht gegen die Eidgenossen. Später bemächtigten sie sich des Rudolf von Wart durch Verrath seines Verwandten, und, ungeachtet er bewies, daß er ja aus Pflicht, als Rath und Diener, Johann folgen mußte; vergebens, daß sein edles Weib, eine Frau von Palm, auf den Knien mit ringenden Händen das Gericht und Agnes um Gnade bat; er ward auf die Stelle des Mordes geschleift, gerädert, und starb erst nach zwey Tagen in seinen Martern. Seine Gattin folgte ihm, weinend und betend, und mit der innigsten Liebe tröstend; sie verharrte bey ihm am Rade bis er starb; dann zog die Edle in ein Frauenkloster nach Basel und barg da ihren Gram.

Gesättigt von Wuth, nach tausendfältigem Menschenopfer für den Tyrannen; beunruhigt durch Gewissensstiche und Vorwürfe von Menschen, wahrscheinlich auch aus eignem Hause, vom sanftern Herzog Friedrich und Andern, kehrte Furcht vor göttlicher Strafe ins Herz der unmenschlichen Königskinder. Sie suchten Versöhnung mit dem Himmel: aber nicht in der Erstattung des Raubs, in der Entschädigung der Verfolgten, Beraubten, die in Armuth und Elend seufzten. In dem Glauben der Zeit suchten sie ein Mittel neben völliger Vergütung ihrer Verbrechen, sich und ihrem Hause noch Verdienste im Himmel zu erwerben, in der Verwendung

eines Theils des Raubes zu Stiftung eines Klosters. Alsbald nach dem Morde Albrechts ward auf der Stelle, wo er starb, eine Kapelle gebauen. Die Kaiserin Elisabeth, Albrechts Gemahlin, und dessen Tochter Agnes, verwittwete Königin von Ungarn, weihten nun aus dem Raubgute ein reiches Opfer dem Himmel — aber mit einem ganz andern Gemüthe als einst die fromme gutmüthige Ita von Lothringen, Graf Radbods von Habsburg Gemahlin, die das Raubgut, das der Gemahl ihr als Brautschatz gegeben hatte, sobald sie vernahm, wie es erworben worden, und, nachdem man ihr zeigte, daß es den Eigenthümern nicht mehr erstattet werden könne, zu einem Kloster widmete und Muri stiftete. Dreytausend Mark Silbers wurden bestimmt zu Begründung eines prächtigen, reichen Doppelklosters von vierzig Klarissernonnen und einer nicht genau bestimmten Zahl von Barfüßermönchen, von welchen sechs Priester den Gottesdienst in der Klosterkirche versehen sollten. Außer dem Bau des Klosters wurde von dieser, für damalige Zeit äußerst großen, Summe der Ankauf des schönen Landes der Umgegend von dem Kirchherrn zu Windisch und den Bürgern von Brugg, des reichen Kirchensatzes von Staufen und des Hofes zu Rheinfelden bestritten. Ueberdies ward das Kloster mit einer Menge von Reliquien und den kostbarsten Kleinoden und Zierden, vorzüglich zur Pracht des Gottesdienstes, beschenkt. Dieser Vergabung folgte eine große Zahl von Vermächtnissen und Geschenken vom Adel oder reichern Bürgerstande, vorzüglich von solchen, welche dadurch die Gunst des Hofes zugleich mit der Gunst des Himmels erkaufen zu können hofften, und welchen der Gedanke schmeichelte, ihre Jahreszeit einst da gefeyert zu wissen, wo die der erlauchten Familie begangen ward! Daher denn auch fast der sämmtliche benachbarte Adel in den Verzeichnissen der Wohlthäter des Klosters steht.

Auf einen Hauptplatz der alten Römerstadt, Vindonissa, kam das Denkmal der neuen Weltherrscher zu stehen und aus den Trümmern derselben ward es gebauen. Mosaikboden, Münzen und Bildwerk fand man bey dem Graben zur Grundlage der Gebäude, und man entdeckte, als man eben in Verlegenheit wegen des Quellwassers war, die noch bestehende Römische Wasserleitung von Brauneck her. Mit aller Pracht, welche die damalige Zeit kannte, wurden die Klöster und besonders die Kirche erbaut: ein schöner hoher Chor mit vorzüglicher Glasmalerey, war der vornehmste Theil derselben. Da, wo Albrecht im Schooße der Dirne das Leben aushauchte (aber auch, wo Wart auf dem Rade starb und mit seiner Gattin zum Himmel über den Tyrann und seine Kinder schrie), stand der Hochaltar mit dem kostbarsten Schmucke prangend: in der Mitte der Kirche das marmorne Grabmal,

unter dem die Familiengruft lag. Zur Rechten, gegen Norden der Kirche, dehnte sich das Frauenkloster; zur Linken, gegen Süden, das Mannskloster, von Höfen umgeben.

Diese Stiftung hatte für das österreichische Haus eine vielfachwichtige Bestimmung. Hier, wo Albrecht sein Leben verlohr, schien der gelegenste Ort zu einer Stiftung für sein Seelenheil, wo Mönche und Nonnen unaufhörlich, im Wechsel sich ablösend, für dasselbe beteten, und mit Messen und aller Pracht des Gottesdienstes seine Jahrzeit begiengen. Ein reiches Kloster zu stiften, war nach damaligem Glauben das beßte und sicherste Sühnmittel für Sünden, stillte die Vorwürfe über die Blut- und Raubschulden und heiligte sie; und mehrere Bischöfe empfahlen sich dem mächtigen Hause dadurch, daß sie auch denjenigen Ablaßbriefe gewährten, welche für die Seelen der daselbst begrabenen Fürsten Gebete verrichteten. Hier sollte eine Begräbnißstätte für Glieder des Hauses seyn, wo immer neue Vermächtnisse dem Seelenheil der hier Bestatteten geweiht wurden. Das Ganze aber ein Denkmal der Frömmigkeit, des Reichthums, der Größe des Oestreichischen Hauses. Bis zur Reformation entsprach es auch diesem Zwecke.

Die Königin Agnes brachte hier den größten Theil ihres Lebens zu; ihr Klosterleben, ihre religiösen Schwärmereyen, z. B. die Erzählung, wie sie frühe schon mit Jesus sich vermählt habe, den sie ihr Röschen, König und Kaiser nannte, gaben ihr einen Heiligenschein, hinter dem sie ihre Leidenschaften zu verhüllen wußte, die von ihr gehaßten Eidgenossen damit übel täuschte und ihnen blutigen Krieg bereitete. Doch Einer durchschaute sie: Bruder Berchthold von Oftringen, einst ein Gefährte des großen und edeln Kaiser Rudolfs, nun ein ächt-frommer Einsiedler, in Liebe der Wahrheit und des Rechts den Kern seiner Religiosität erweisend. Dieser sagte ihr die Wahrheit, die sie sonst nicht hörte, und sich selbst nicht sagen mochte. Verachtend gieng er immer neben ihrem prächtigen Stifte vorbey, um in der entferntern Kirche zu Windisch seinen Gottesdienst zu verrichten; nie betrat er das Kloster; nie wollte er Gott in der Klosterkirche verehren. Das verdroß die stolz-fromme Agnes; sie gab ihm einst zu erkennen, daß sie dieß schmerze und fragte um die Ursache. Da sprach der ehrwürdige Greis: Frau! Gott wird nicht würdig gedient, wenn man raubt und unschuldiges Blut vergießt und dann durch solche Stiftung sühnen will; Gott hat Gefallen an Recht und Erbarmen. Seht, diese Pracht wird auch wieder zu nichts werden! und ging seines Weges. Achtzig Jahre alt starb Agnes im Kloster und ward, wie früher ihre Mutter die Kaiserin Elisabeth, Leopold,

den die Schweizer am Morgarten demüthigten und mehrere ihrer Geschwister, in der Familiegruft beygesetzt. Die Reihe der Todten schloß der wahrhaft edle Herzog Leopold, der in der Schlacht bey Sempach fiel. Voll der tiefsten Trauer, daß in ihm die Zierde, und um ihn her die Blüthe des Adels fiel, begleitete der Adel die Leiche Leopolds und sieben und zwanzig mit ihm gefallener Ritter zu ihrer Ruhestätte im Kloster. Mit ihm war Oesterreichs Macht im Lande gefallen und Bern war bald Herrin des Landes.

Zwey Jahrhunderte lang, das eine unter Oesterreichs, das andere unter Berns Schutz, blühte das Kloster. Es war der Wohnsitz des Reichthums und des Wohllebens. Das Oesterreichische Haus und eine Menge von Fürsten und Edeln bereicherten es während dieser langen Zeit mit Besitzungen an Land, Zehenden, Grundzinsen und andern Gefällen. Es wurden ihm viele Pfarreyen mit ihren Kirchensätzen einverleibt; die vornehmsten derselben waren Windisch und Brugg. Es war befreyt von allen Steuern und Gerichten und andern Landesbeschwerden. Im Jahr 1364 erhielt es sogar die vollständige Herrschaft über das Eigenamt. Auch reiche Klosterfrauen brachten dem Kloster Güter zu, und viele Besitzungen wurden in Zeiten besserer Wirthschaft aus dem Ueberflusse der Einkünfte angekauft. Der Besitz des Klosters, des Landes, der Einkünfte, der Herrschaft war dem Frauenkloster vorbehalten; den Barfüßern ward nur der Unterhalt, aber reichlich, zugemessen. Ein Hofmeister verwaltete die Einkünfte, vertheidigte dessen Rechte und übte die Rechtspflege. Von vorübergehenden Unfällen, wie die Beschädigungen in den Schweizerkriegen, oder von einem Brande, erholte sich das Stift leicht wieder aus eigner Kraft. Auch Bern erhielt es bis zur Reformation in seinem ganzen Wohlstande; dafür besetzten die vornehmen Familien daselbst das Frauenkloster mit ihren Töchtern, deren Einführung ins Kloster Festzüge verursachten. So, als 1509 Margreth von Wattenweil ins Kloster geführt ward, bewirthete die Stadt Brugg den ganzen Zug, in zwey und fünfzig Personen bestehend, und die gesammte Bürgerschaft, Mann und Weib, nahm Theil am Feste.

Die Bestimmung der Mönche und Nonnen war: die Verrichtung ununterbrochener Gebete in ablösendem Wechsel, der Messe und andern gottesdienstlichen Gebräuchen zum Seelenheil der Stifter des Klosters und ihrer Vorfahren; besonders aber die Feyer der Jahrestage ihres Todes. Eben so begingen sie durch Messen, Gebete und Gesänge die Jahreszeiten Aller, welche dem Kloster Vergabungen gemacht hatten, nach dem Maaße ihres Werthes. So z. B. lasen die Brüder wöchentlich eine Seelenmesse für Herzog Otto und seine Vorfahren für die Vergabung des Hofes

von Gebenstorf. Der Unterhalt war in fürstlichem Ueberflusse zugetheilt; Königin Agnes hat ihn selbst in weitläufiger Verordnung bestimmt. An Jahrszeittagen ward das Andenken der Wohlthäter des Klosters auch durch Mahlzeiten begangen und Taschengelder ausgetheilt; zur Feyer derselben strömte Adel und Geistlichkeit hin. Ueberhaupt aber war, der Verordnung der Stifter ungeachtet, welche das Kloster von Bewirthung fremder Gäste lossprach, der Zufluß der vornehmen Gäste, auch unter Berns Herrschaft, und die Verschwendung bey den Festmahlen so groß, daß sich das Kloster, ungeachtet seiner königlichen Reichthümer, doch beym Concilium zu Basel 1442 über den übeln Zustand seines Hauswesens beklagte: „da es täglich bey 100 Personen, oder dabey, zu speisen und große Gastereyen sowohl der Edlen als Anderer und armer fremder Leute habe"*)

Das Concilium befahl darum, daß die dem Kloster versetzte Pfarrey Schinznach demselben einverleibt, daß es in den Besitz des Pfarreinkommens gesetzt werde und dafür dieser Kirche einen (wohlfeilern) Vikar vorzusetzen habe. Reichthum und müßiges Wohlleben äußerten aber auch hier ihre Folgen: die Beobachtung der Ordensregeln wurde zu lästig; die häufigen Besuche des Adels und der Geistlichkeit störten das stille Klosterleben; in beyden Klöstern selbst war manche grobe Unordnung eingerissen. Ums Jahr 1482 vermochten weder Gebote noch Drohungen mehr das üppige Leben im Kloster aufzuheben. Manche gegen ihren Willen, in der Blüthe des Lebens oder wohl gar in der Kindheit schon von ihrer Familie dahin Verbannte, dem häuslichen Kreise, dem Umgang und den Freuden freyer Gesellschaft entrissene, und doch an alle Lebensgenüsse jener Zeit gewöhnte Tochter, suchte sich hier so gut als möglich für den Zwang mit ähnlich gesinnten Klosterschwestern zu entschädigen**).

Das Kloster, dem der Kirchensatz und damit das Einkommen der eigentlichen Pfarrer (Kirchherren), von so vielen Kirchen vergabt und zum Vermögen des Klosters geschlagen worden, hatte aus demselben die Geistlichen, die zur Verrich-

---

*) Die armen fremden Leute werden als lästige Gäste neben den Edeln — die Geistlichkeit aber ist gar nicht genannt. Und doch waren für Adel und Geistlichkeit die Festmale — die ihnen das Kloster nicht schuldig war. Für die Armen aber die Brosamen vom Tische, oder ein Löffel mit Muß oder ein Stück Brod — wozu die Frauen verpflichtet waren! Das ist weder fromm noch zart. —

**) Ein Beyspiel zum Belege erzählt von Arx, Conventual des Stifts St. Gallen, in der Geschichte des Kantons St. Gallen. Bd. II. S. 470.

tung des Gottesdienstes an diese Kirchen gesetzt werden mußten, aber viel geringer als einst die Pfarrer, zu besolden. Neben der geistlichen Bruder- und Schwesterschaft in den Klöstern, war in dem Umfange der Klostermauern auch eine Anstalt für Pfründer und Pfründerinnen eingerichtet: aber nicht für Arme, sondern für Wohlhabende, welche den Ertrag ihres Vermögens lebenslänglich in Ruhe genießen wollten und dann das Kapital desselben in Gülten oder Land, ganz oder größtentheils, bey ihrem Tode dem Kloster hinterließen. Eine beträchtliche Quelle der Bereicherung desselben! Hier, wo alles im Ueberflusse war, erhielten die Pfründer jedes Bedürfniß, führten ein sorgenloses Leben im Genuß gesellschaftlicher Freuden — und das Kloster gewann ihr Erbe*).

Aus dem Einkommen des Klosters sollten dann endlich auch die Armen Wohlthaten erhalten. Diese waren zum Theil täglich, da ein Viertel Rocken zu Brod verbacken und mit demjenigen, was von den Klostertischen abgieng, den Armen, die sich an der Klosterpforte dafür meldeten, gereicht wurde. Zum Theil wurden sie an den Jahrestagen der Vergaber ausgetheilt, da in den Vergabungen (nicht in allen) festgesetzt war, wie viel bey der Begehung der Jahreszeit den Armen gegeben werden sollte. Die vornehmste Vergabung dieser Art, war die für Albrechts Jahreszeit bestimmte, mit zwanzig Mütt Kernen, die auf seinen Jahrestag verbacken und drey Pfund Brod jedem Klausner und Klausnerin**), und allen Hausbedürftigen in einer Meile herum, und andern guten Leuten, gegeben werden sollten; fünfzehn Mütt wurden so am Jahrestag der Kaiserin Elisabeth vertheilt.

So war Königsfelden vor der Reformation als Kloster***).

Schon war das Kaiserstift ein Jahrhundert lang dem stiftenden Haus entfremdet und unter die Landeshoheit von Bern gekommen, und vergebens versuchte Kaiser Friedrich III. bey Anlaß des alten Zürichkrieges, mit dem Aargau auch dieses Stift wieder an sein Haus zu bringen. Bern hielt es fest, und die Eidgenossen schützten

---

*) So kennt man als Pfründer: einen Pfiffer, der acht Leibeigne in Bözen hatte; den Althofmeister Bürer von Bruck; eine Adelfrau von Scherz u. s. w.

**) Begharden und Beginen; in der Nähe z. B. bey Scherz, bey Bruck u. s. w. in Einsiedelhütten wohnend.

***) Die Quellen dieser Erzählung sind: Urkunden im Kloster Königsfelden und in Neugar Episcop. Constant. tom. I.; Manuscripte aus dem Archiv von Brugg; Tschudi, Bullinger, Stettler, Müller, Geschichtschreiber.

Bern. Aber noch vollständiger sollte Berchtolds Wort erfüllt werden: das Stift sollte eine gänzliche Umwandlung erfahren, das Kloster aufgehoben werden. Das Jahrhundert der Reformation brach an.

Huldreich Zwingli in Zürich und seine ersten Mitreformatoren verkündigten das Evangelium als einzige Glaubensregel, verwarfen die Herrschaft des Pabstes und der Kirchenhäupter über die Religion, lehrten Freyheit des Glaubens, den jeder sich selbst aus dem Evangelium bilden könne und solle, forderten Aufhebung aller damaligen Kircheneinrichtungen, welche das Evangelium nicht selbst anordne, vorzüglich auch der Klöster, und Umwandlung derselben in Anstalten zur Bildung und Besoldung von Lehrern der Religion und zur Besorgung der Armen, womit sie glaubten, daß der Sinn der Stifter: durch ihre Vermächtnisse das Heil der Seelen zu befördern, vollkommen, wenn nicht nach jedem Buchstaben der Urkunden, doch im Geist und nach dem frommen Zweck derselben, erfüllt werde. Die Reformation setzte bald alle Gemüther in unserm Vaterlande, wie fast in ganz Europa, in Bewegung. Die Einen huldigten mit dem freudigsten Eifer der Religionsfreyheit und der Einfachheit in der Gottesverehrung und vertheidigten sie als das theuerste Gut. Die andern hiengen mit gleich großem Eifer an dem bisherigen Gottesdienst, an dem väterlichen Glauben, in dessen Bekenntniß sie aufgewachsen wären, und mit Ehrfurcht und unbeschränktem Vertrauen an dem Pabst und den Häuptern der bisherigen Kirche. Aus dieser Verschiedenheit, aus der eifrigen Vertheidigung der Gründe, die jede Parthey für sich aufführte, und womit sie die andere dringen wollte ihre Meinung zu verlassen, ward Kampf, in den sich, wie überall, die Leidenschaften mischten — bis man dessen müde, verständiger geworden, einsah: Bey aller Verschiedenheit des Meinens und Glaubens, könne man doch als Brüder unter einander leben; wer einem Andern einen Glauben auf- oder abzwingen wolle, verletze das erste und heiligste Recht; Verletzung des Rechts und der Liebe sey viel schlimmer als noch so irriger Glaube; Gott fordere den Glauben eines Andern nicht von uns; aber dieß: daß wir Wahrheit und Recht ehren, und Liebe üben gegen Alle — ja, nach dem Evangelium, gegen Feinde; in diesem Geiste habe man zu wetteifern, in Erkenntniß der Wahrheit und Uebung des Guten, und so in steigender Veredlung vorzuschreiten *). Wie aber wirklich Bekenner verschie-

*) „Da wir uns Alle zum Gesetze der Liebe bekennen, und zu gleichem Vaterland hienieden „gehören, und nach einem gleichen Vaterlande jenseits uns sehnen, walte in uns das Bestreben, „daß wir, bey aller Verschiedenheit der religiösen Begriffe, von Herzen

denen religiösen Glaubens in einträchtigem, friedlichem Zusammenleben, in Uebung bürgerlicher Pflicht und Vereinigung zur Wohlfahrt des Vaterlandes, gemeinsamen Glückes sich freuen können, davon zeugt der gegenwärtige Zustand des Aargaus überhaupt, vorzüglich aber auch die dem Kloster Königsfelden nun gegebene Bestimmung: und wie diese aus den Umwandlungen der Zeit hervorgieng — das zeigt uns die Fortsetzung seiner Geschichte.

Schon frühe fanden bey den Mönchen und Nonnen des ehemaligen Stiftes die Schriften Luthers, und besonders Zwinglis, Eingang, und wurden von ihnen mit Begierde gelesen. Diese Schriften priesen die Bibel als Quelle der religiösen Wahrheit, und sie ward immer mehr der Gegenstand ihres täglichen Denkens und Forschens. Immer festern Fuß gewann die Ueberzeugung: ihr Klosterleben sey nicht in der heiligen Schrift gegründet, sondern nur Einrichtung der spätern Kirche, und sie sehnten sich nach Befreyung aus diesem Stande und von dessen Vorschriften, und glaubten in dem Evangelium ihr Recht zur Freyheit und Bestimmung zu christlichen Hausmüttern zu finden. Jene Margareth von Wattenweil, Tochter des Schultheißen von Bern, welche 1509 mit so viel Pomp ins Kloster geführt worden, und schon vierzehn Jahre im Kloster lebte, war besonders für die Reformation eingenommen*). Sie schrieb 1523 an Zwingli: „Er möge es ihr doch „nicht übel nehmen, daß sie ihm freymüthig zuschreibe. Sie habe vernommen, „wie die evangelische Wahrheit durch seine Predigten so sehr befördert würde; „auch sie sage Gott unaufhörlich Dank, daß er das Licht seines Wortes durch die „Arbeit und den Eifer so vieler vortrefflicher Diener desselben wieder hergestellt „habe, und bitte ihn inbrünstig, daß er Zwingli und den übrigen Verkündigern des „Worts gegen alle Feinde desselben Stärke und Kraft mittheile, daß es allenthalben freudig gedeihen möge". Sie begleitete diese Zuschrift mit ächt weiblicher Artigkeit mit einem kleinen Geschenke, mit „einer Lattwerge" (wahrscheinlich für seine Gesundheit zuträglich); bezeugte ihm: „wie sehr sie und ihre Mitschwestern in Kö„nigsfelden ihm zugethan seyen, und es sie freuen würde, wenn sie ihm etwas

---

„Frieden haben. In der Liebe, die nicht eifersüchtig ist, verschwinde die Verschiedenheit: von „dieser kam weniger Unverträglichkeit, als von der Trennung der Liebe und vom Mangel gegenseitiger Schonung." Dieß sagt der jetzige General-Vikar Göldli in seiner Vorrede zum zweyten Theil seiner Schrift, Konrad Scheuber von Altfellen, 1813. 8°

**) Wie ihre Familie überhaupt; ihr Bruder Nicolaus z. B., that freywillig Verzicht auf hohe geistliche Würden und die glänzendsten Aussichten auf dieser Bahn.

„Angenehmes erweisen könnten, und entbieten ihm ihr Gebet und ihren Gruß in „Christo". Auch Heinrich Sinner, Barfüßer zu Königsfelden und Guardian des Frauenklosters daselbst, beförderte die Reformation. Der ganze Convent wandte sich endlich an den Rath zu Bern mit der Bitte: den Austritt aus dem Kloster zu erlauben. Dieß ward verweigert; dagegen aber der Barfüßer-Provinzial, Georg Hofmann von Straßburg, ins Kloster gesandt, den Zustand desselben zu untersuchen und die Frauen von ihrer Lutherischen Schwärmerey (fantaisie) abzubringen. Sämmtlich verweigerten sie die Unterwerfung unter seine Anordnungen. Er und die Aebtissin, Katharina Truchseß, Freyin von Waldenburg, riefen nun die Regierung von Bern um Rath und Ordnung an, welche auch eine Gesandschaft mit dem Auftrag ins Kloster schickte: durch Entbindung von manchen lästigen Verbindlichkeiten, wozu sie sonst die Ordensregel verpflichtete, den Frauen das Klosterleben angenehmer zu machen. Man gewährte Befreyung von Fasten, von dem Besuche der Frühmesse, des Chorgesangs und der Vesper, und verbesserte die Pfründen. Damit glaubte man ihre Wünsche befriedigt zu haben, weil man nur sinnliche Beweggründe zur Verlassung des Klosters voraussetzte. Hingegen ward ihnen anbefohlen: das Ordenskleid zu tragen, dem Gehorsam gegen die geistlichen Obern sich zu unterziehen und sich im Kloster aufzuhalten. Die Aebtissin schien sehr zufrieden mit dieser Erleichterung. Anders dachten die Klosterfrauen; das war es nicht, was sie wünschten und verlangten; — nicht Wohlleben und Bequemlichkeit, was sie hier sonst reichlich fanden, sondern Befreyung von geistlichem Zwang und die Erlaubniß, ihrer Ueberzeugung folgen zu dürfen — das war nach ihrer Erklärung, was sie vom Rathe verlangten. Neuerdings bitten sie, immer dringender: „daß sie doch ihre Regierung dem Antrieb ihres Gewissens folgen lasse; „sie könne ihnen ja diese Bitte eben so wohl bewilligen, als sie ohne Erlaubniß „des Pabstes oder des Provinzials, ihnen Begünstigungen anderer Art gestatten „wollte; auch sie wollen weder von dem Einen noch dem Andern, die sie nicht „für Herren über ihre Gewissen halten, abhangen; wohl aber seyen sie Unterthanen „ihrer Landesherren und ihre armen unschuldigen Gefangenen, welche sie bey der „Liebe Gottes und beym Heil ihrer Seele bitten, ihnen die Freyheit zu geben". Mündlich und schriftlich ward diese Bitte dem Rathe vorgetragen. Der Rath entsprach noch nicht; nachdrücklich führte er ihnen zu Gemüthe: ihr Gelübde; den uralten Gebrauch; den Willen der Stifter des Klosters; — vergebens. Im folgenden Jahre (1524) wiederholten die Frauen ihre Bitte mit erneuertem Nachdruck. Endlich beschloß der Rath den 8. Brachmonat: 1. Freyheit des Austrittes, unter

der Bedingung der Einwilligung von Eltern oder andern Ehrenpersonen, welche die Besorgung der Austretenden übernehmen wollen. 2. Solche Austretende können das dem Kloster zugebrachte Gut, nach Untersuchung des Landvogts von Schenkenberg und des Schultheißen von Bruck, wegziehen; thun aber Verzicht auf alle Ansprüche an des Klosters Gut. 3. In Zukunft darf keine Nonne Profeß thun, die nicht drey Jahre Novizin gewesen und siebzehn Jahre alt sey; darf dann aber auch nie mehr das Kloster verlassen. Der Bischof von Constanz, die beyden Schultheißen Jacob von Wattenweil*) und Johann von Erlach, der Rathsherr von Mülinen und Andere, deren Töchtern, Schwestern oder Verwandten in der Zahl der zu Befreyenden waren, widersetzten sich, aber vergebens, diesem Beschlusse. So wie den Bittenden, welche den Bedingnissen entsprechen konnten, die Freyheit gewährt ward, verließen sie ungesäumt das Kloster. Bald verheirathete sich ein Theil derselben, wie z. B. Agnes von Mülinen mit dem Guardian Heinrich Sinner, und Katharina von Bonstetten, Schatzmeisterin des Klosters, mit Wilhelm von Dießbach, welche Heirath in der Hauptkirche zu Bern, zum großen Erstaunen der Bürgerschaft, eingesegnet ward. Ein Theil mußte noch im Kloster zurückbleiben; aber die der Reformation günstige Gesinnung ward nicht mehr verändert. Fortdauernde Bekanntschaft mit den Reformatoren und der Reformation Zürichs erhielt und verstärkte sie immer mehr. Bullinger schrieb 1526 an den Hofmeister zu Königsfelden, Matstetter, seine Auslegung des CXXVII. Psalms, worin er die Schönheit und den Segen des christlichen Hausstandes schildert. Zur gleichen Zeit gab er etlichen Klosterfrauen daselbst eine Beantwortung der Gewissensfrage: „ob man frey möchte das Kloster verlassen"? die er der Frau Justitia zusandte. So bestärkte er Geist und Gemüth der Klosterfrauen in den Grundsätzen der Reformation.

Im Jahr 1528 befahl der Rath zu Bern die Einführung der Reformation. In Königsfelden fand sie, wie man sich leicht denken kann, die freudigste Aufnahme; die Bilder wurden auch hier verbrannt; Kirchenzierden und Kleinodien, bey einigen tausend Gulden an Werth, nach Bern gebracht, größtentheils vermünzt und dann zum Theil an das Almosenamt verwandt, zum Theil in gemeiner Stadt Seckel gelegt. Den Klosterfrauen ward ihr hineingebrachtes Gut wieder gegeben und ihnen

---

*) Diese Nachricht vom Schultheiß von Wattenweil bey Stättler, I. 625. und bey Ruchat, Histoire de la Réform. de la Suisse, I. 182, ist etwas befremdend, da er mit seinem Hause sonst die Hauptstütze der Reformation war.

schöne Leibgedinge verordnet. Gern folgte die Aebtissin mit ihren geistlichen Töchtern dem Befehle, das Kloster zu verlassen, und übergab im Mai 1529 das Stift der Regierung; sie erhielt ein Kapital von 1500 und ein Jahrgeld von 100 Gulden. Auch die Barfüßer wurden nun verabschiedet. Einer dieser Barfüßer war Balthasar Gedescher, genannt Maler, von Villingen am Schwarzwald; er heirathete die Klosterfrau, Küngold von Grafeneck, zog mit ihr nach Zürich und erhielt 1532 das Bürgerrecht daselbst. Aus dieser Ehe kam der berühmte Pfarrer und Dekan Josua Mahler zu Glattfelden und das noch bestehende Bürgergeschlecht in Zürich. Auch die Aebtissin verheirathete sich mit Ritter Georg Göldlin zu Zürich. Oestreich machte schon 1529 Einspruch gegen diese Umwandlung, aber vergebens; es versuchte noch 1534, unter dem Vorwande nicht stiftungsmäßiger Verwendung zum katholischen Gottesdienst, den Zehnden zu Waldshut zurückzuhalten. Bern drohte, ihn mit Gewalt abzuholen; da bot Oestreich Recht an; Schiedrichter sprachen den Zehnden Bern zu.

Nun ward die ganze Klostereinrichtung aufgehoben und die Güter der Stiftung (wie fast überall in der Eidgenossenschaft, wo die Reformation angenommen worden), zu einem Kirchen- und Armengute gewidmet. Die Regierung von Bern sandte je zu sechs Jahren einen Hofmeister ins Kloster zu Verwaltung der Einkünfte und Ausgaben der Stiftung, zur Regierung des Eigenamts und zur Besorgung der niedern Gerichte zu Gäbenstorf und Birmenstorf, dem ein Schreiber und mehrere Unterbeamte zugeordnet waren. Ihm war ein fürstlich-reiches Einkommen zugemessen. Aus den Einkünften des Klosters erhielten die meisten Pfarrer der Umgegend, auch die Lehrer zu Brugg, Besoldungen, was sehr zur Aufnahme dieser Schule beytrug. Dafür belohnte Brugg die Hauptstadt mit einer Menge trefflicher gelehrter Männer, welche Berns Staat bis auf unsere Tage zierten und beglückten. In dem Kloster ward ein Armenhaus eingerichtet. Die dahin verpfründeten vierzehn bis zwanzig Armen lebten im Genuß jeder Pflege ein ruhiges, sorgenfreyes Leben; auch Hausarme außer dem Kloster erhielten Unterstützungen, und jedem durchreisenden Armen war ein Almosen bestimmt. In spätern Zeiten wurde der Grund zu einer Irren-Anstalt gelegt, Zellen für etwa zehn unheilbar Verrückte eingerichtet, und für deren Wartung und Pflege gesorgt. Kirche und Klöster wurden zu Vorrathskammern bestimmt, in denen ein reicher Schatz von Früchten bereit lag, um das Land vor dem Jammer einer Theurung und Hungersnoth zu bewahren. In der schrecklichen Theurung 1586—1587 strömten des Sonntags, da die Almosen ausgetheilt wurden, bey drey bis fünftausend Menschen, Fremde und

Einheimische, zum Kloster, um ihr Spendbrod zu erhalten. Freylich drohte, ungeachtet des großen Reichthums an Grundvermögen, der denjenigen manches Fürstenthums übertraf, durch Habsucht, Verschwendung, Veruntreuung, unordentliche Haushaltung der Ober- und Unterbeamten, bisweilen Gefahr für das Grundvermögen selbst, so daß die Regierung mehr als einmal durch Veränderungen in der Einrichtung des Haushalts, z. B. in den Reformationen von 1694 und 1674, genöthigt war, Rath zu schaffen. Doch unverändert und unverkümmert blieb die der Stiftung einmal gegebene wohlthätige Bestimmung *).

Hundert und siebenzig Jahre lang herrschte nun Bern von der Reformation an in fast ungestörtem Frieden über Stift und Land, unter meistens milder, väterlich-weiser Verwaltung: und unter dem Segen der, auch in der Landeskultur, sich immer sichtbarer zeigenden Geistesfreyheit, blühte das Land immer schöner und glücklicher.

Im Eigen begann Pestalozzi seine menschenfreundlichen Plane, die aber das Glück noch nicht begünstigte; hier war es, wo in Eröffnung der Gyps- und Mergelgruben von Oberburg, eine Fülle des Segens für das ganze herrliche Ländchen im Eigen sich aufthat, und, nachdem Befreyung oder Milderung von Feudallasten und die durch die Revolution in stärkere und freyere Bewegung gesetzte Kraft des Geistes im Volke, den Landbau noch mehr belebte und hob, die einst öde Heide des Birrfelds in das fruchtbarste, herrlichste Gefilde verwandelt wurde.

Nach einem ungewissen, unsichern Zustande, in dem sich fünf Jahre hindurch solche Stiftungen befanden, kam Königsfelden 1803 unter die Kantons-Regierung des Aargaues, und ward nicht nur der wohlthätigen Bestimmung wieder gegeben, zu welcher es durch die Reformation umgewandelt worden, sondern auch in einem höhern Grade zu einem Segen des Landes gemacht. So wie denn ihre menschenfreundliche Weisheit in ähnlichen alten Stiftungen eine ihnen schon gegebene Bestimmung nicht bloß erneuerte oder vervollkommnete, sondern namentlich in dem aufgehobenen Frauenkloster zu Olsberg durch Einrichtung einer Erzie-

---

*) Quellen: Bullinger, Stettler, J. J. Hottinger, Ruchat; L. Wirz, Geschichten der schweizerischen Reformation; Scheurer, Berner Mausoleum; Rahn, große Chronik; zwey einzelne Notizen, aus J. H. Hottingers Hist. Eccles. tom. VIII.; Bullingers Auslegung des CXXVII. Psalms, Msc. Autographon; Simmlersche Sammlungen in Zürich; Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, 2r Band; Brukers Handschriften: Reformationsordnungen von 1649 und 1674.

hungsanstalt für Mädchen jeden Religionsbekenntnisses begründet hat. Nun bewohnen etwa vierzig Kranke, jeden Alters und Geschlechts, und beyder Religionen, den Spital, der von der Armen-Commission des Kantons jedem Kranken zuerst geöffnet wird, dessen Zustand die Aufnahme daselbst am dringendsten macht. Sechs und zwanzig Zellen für Einzelne, neun andere Zimmer, zwey geschlossene Höfe, und große Arbeits- und Speisezimmer sind für mehr als vierzig Wahn- und Blödsinnige bestimmt. Neben diesen Anstalten wird in eben dem Pflegehaus der unglücklichen Menschheit eine neue begründet, welche der Besorgung von unheilbaren oder längerer und vieler Pflege bedürftigen Kranken geweiht seyn soll. Ein von der Regierung dahin geordneter Arzt besorgt mit einem Gehülfen und abwartenden Personen die verschiedenen Kranken. Unter der Oberaufsicht des Sanitätsraths sieht der Menschenfreund diese Krankenanstalt sich immer mehr vervollkommnen, und hofft mit Zuversicht, die trefflichen Entwürfe bald in Wirklichkeit übergegangen zu sehen, welche sie zu den besten ihrer Art in der Eidgenossenschaft erheben können. Des Klosters Einkünfte sind zugleich die Quelle einer Armenanstalt, welche 425 Mütt Frucht jährlich an die Armen des Bezirks Bruck vertheilt. Sie sind fortdauernd die Quelle, aus welcher die Besoldungen der meisten Pfarrer der Umgegend und der Lehrer der Schulen von Brugg geschöpft werden.

Die Besorgung der Einkünfte und die Oberaufsicht der Haushaltung ist einem Verwalter, hingegen die Lieferung der Bedürfnisse für die Anstalten, Aufsicht über die Küche, Vorräthe u. s. w., einem besondern Oekonomen übertragen, dem einige Diener zur Besorgung verschiedener ökonomischer Gegenstände beygegeben sind. Die Gesammtanstalt steht aber unter der Aufsicht und Leitung der Kantons-Armen-Commission. Kirche und Frauenkloster sind noch zu Vorrathhäusern fürs Land bestimmt. Das Barfüßerkloster bewohnen die Körper- und Gemüthskranken. Auf der Hofstatt wohnen die Beamten und die Dienerschaft. Höfe und Gärten füllen den Raum, den die Klostermauern umfassen. Vor dem Thore, da, wo einst das Gericht gehalten ward, an offener Reichsstraße, steht noch eine Linde mit Schranken umgeben. Um das Kloster wird auf Wiesen und Feldern, der Stiftung Eigenthum, der Unterhalt seiner Bewohner gewonnen. Eine Gegend, von jedem Schmucke der Natur geziert und verschönert durch den Fleiß der Bewohner, umgiebt nah' und ferne seine Mauern. Gegen Osten liegt das berühmte Windisch, in dessen Kirchsprengel das Kloster gehört, südlich Oberburg, beyde in Obstbäume gehüllt. Wo die Römerstadt Vindonissa lag, da blüht ein Baum- und Fruchtgarten neu über ihrem Schutt, und in Bauernhütten und Höfen lebt das

stille Glück des Landmanns. Von Oberburg steigt der fruchtbare Lindberg, dem Stifte gehörig, sanft hinan; herrlich ist dessen Höhe: gegenüber steht die Pracht des Hochgebirges; rund umher die Denkmale aller Zeitalter der Landesgeschichte, von der Römerwelt bis auf unsre Tage; am Fuße des Berges der Vierwaldstätter Fluß, die Reuß; rechts das Ländchen Eigen in aller Schönheit der segenvollsten Natur. Im Westen dehnt sich ein weites Saatfeld zwischen der Aare und dem Wölpelsberg, den die alte Habsburg krönt. Den Gesichtkreis jenseits der Aare bekränzt ein Amphitheater von Berghöhen, deren Halden meist Weingärten kleiden; zu den Füßen der Gysulafluh, des Linner- und Bözbergs und des Bruckerbergs, ruhen die Fluren und Dörfer von Veltheim, Schinznach, Villnachern, Umiken und die Stadt Bruck. Im Norden wallen die großen Schweizergewässer in der Aare zusammen und strömen durch die Oeffnung der Rheinflue dem Rheine zu. Jenseits der Limmath schließen die Höhen des frucht- und weinreichen Siggenthals die Aussicht gegen Osten.

Und in diesem schönen, gesegneten Lande wohnt nun ein freyes, thätiges Volk im Schooße des Friedens, der Freyheit und glücklicher Verfassung; werth des Segens dieses Landes, weil es ihn selbst erwirbt und verdient; werth der weisen, väterlichen Regierung, welche in Königsfelden einen Schatz verwaltet, aus dem sie die Mittel zur Bildung des Volkes, zur Unterstützung der Armen, zur Pflege und Rettung der Unglücklichen schöpft und wahrhaft väterlich verwendet. So ist das Stift Königsfelden nun seit drey Jahrhunderten schon eine Landesmutter, die sich nährt, um ihren Kindern die Brust zu reichen.

Aargauisches Volk, und besonders du, Aargauische Jugend! liebe und segne dein schönes, freyes Vaterland, das alles enthält, was ein Land zu ächtem Glück und Ehre erheben kann, wenn Geist und Herz des Volkes es zu finden und zu nützen weiß. Dankbar freue dich des Segens, den deiner Väter Zeiten auf dich vererbten. Freue dich des Guten jeden Zeitalters; siehe, wie auch frühere Zeiten das Alte wohlthätig umwandelten; ehre und liebe die Väter des Landes, die das Gute zum Bessern erhöhen. Das lebende Geschlecht gründe immer wieder den Segen des kommenden und verdiene dessen Ruhm und Dank. Freyheit, aus Wahrheit und Tugend geboren, sey immer der Schutzengel unsers Vaterlandes!

DQ
319.6
.N48
1819
c.1

6239890
13.J416